

HELGAJAHS TABU.

Ein Erlebnis von Titus Taeschner

Zeichnungen von Kamelhard

Über Felsplatten, mühsam zwischen zertrümmerten Blöcken einen Weg suchend, holperten wir langsam vorwärts. Ununterbrochen zogen gelbe Staubmassen wie riesige flackernde Schwefelflammen neben uns her — vom heißen Wirbelwind emporgerissen — in seinen kreiselnden Bann gezwungen, huschten fahlbraune Sandtromben gespenstisch über die glühenden Wüstenflächen.

Hamada! — Höllische Öde! — Als einzige Laute darin das widrige Gekrächz Hunderter von Aasgeiern und das grunzende Stöhnen meiner Kamele.

Endlich weitete sich das Trümmerfeld.

„Morgen, Effendim, sind wir in der Stadt der Schakale“ — unterbrach mein Führer Jussuf das Schweigen und rüttelte mich damit aus meiner Lethargie.

„Maschallah!“ — erwiderte ich — „s wird auch höchste Zeit.“ —

Gegen Mittag des anderen Tages tauchte am Horizont ein grüner Streifen auf, den die Kamele mit quaggerndem Freuden-gebrüll begrüßten.

Wieviel flotter ging es auf einmal vorwärts! Schon zeichneten sich zierlich die Umrisse einzelner hoher Palmen ab, und dazwischen die weiß leuchtende Säule eines Minarets. Wie erquickten die satten Farben der Palmen das vom Sonnenglast und gelben Sandflächen geblendete Auge! Die grausigen Qualen und Martern der letzten Woche verblaßten in der Freude auf die Labsal, die unser wartete, und auf den Ruhetag, der uns so nötig tat.

Nachdem ich für die Unterbringung meiner Kamele gesorgt, bewaffnete ich mich mit meinem Kodak und ging durch die engen Gassen der Wüstenstadt. — Jussuf nahm ich mit.

Solch eine Oasenstadt im Innern der Sahara sieht höchst seltsam aus. Fast sämtliche Häuser sind fensterlos, niedrig, aus Lehm errichtet. Nur schmale Pfortchen führen auf die engen Gassen. Selten sieht man weibliche Personen auf der Straße, höchstens hin und wieder eine Schwarze oder ein Fellahmädchen, in den großen Ortschaften wohl auch einige Halmehs, das sind Bauchtänzerinnen, die unverschleiert gehen.

Arabische oder maurische Frauen gehen am Tage nicht aus. Nur abends sieht man sie tiefverschleiert, ab und zu sogar in größeren Gruppen, vorüberhuschen.

Keine wird es dabei verabsäumen, dem Fremden unter dem Schleierdach hervor einen raschen, aber feurigen Blick aus dunklen, begehrliehen Augen zuzuwerfen. Aber es gibt kaum irgendwo gefährlichere Intrigantinnen als hier im Herzen der Sahara. Hinter den lockenden Wonnen lauert gar oft das Verhängnis, wenn nicht der Tod.

Der erste Tag ging ohne bemerkenswerte Vorkommnisse vorüber.

Aber am zweiten geriet ich in ein enges Gäßchen. Da trat aus der Pforte eines Hauses eine auffallend gut gewachsene, reich gekleidete und verschleierte Frau heraus, die, als sie mich erblickte, erschrocken stehen blieb und mich betroffen anstarrte. Sie hatte gewiß vorher noch nie einen Weißen gesehen.

Es war keine Maurin, auch keine Araberin, — eher schien es eine Tibbu-Reschade zu sein, ein Mischblut zwischen Tuareg und Tibbu.

Vorsichtig machte ich meinen Apparat aufnahmefertig. Aber die Schöne drehte sich, ihr Gesicht verhüllend, gegen die Wand.

Ich zeigte ihr lockend ein Fünf-Frank-Stück, was in ähnlichen Fällen früher meistens seine Wirkung getan hatte.